

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 37 (1947)
Heft: 4

Artikel: Kunst aus Elfenbein
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-635242>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.03.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

zielsicher nach links. Die paar ersten Häuser nahe dem Bahnhofe waren neuerer Bauart, sie sahen kleinstädtisch, geschäftsmässig und unfroh aus. Die Handlung der Gebrüder Weber stellte in ihren zwei Schaufenstern neben Herren- und Damenbekleidung auch Gartengeräte, Pfannen, Zwiebeln, Kartoffeln und Leibbinden aus. Vor dem Gebäude der Postverwaltung belud ein Pöstel sein gelb angestrichenes Wägelchen mit Paketen, zwei Rechen, einem Koffer und einem Paar Ski. Hinter der herausfordernd städtischen Glasfront eines «Tea Rooms» streckten Hunderte von Stühlen ihre Beine gegen die Decke, während auf der davorliegenden Terrasse zwei Frauenzimmer Tischtücher, Küchenwäsche und Herrenhosen zum Trocknen aufhängten. Dann aber wandelte sich das Bild rasch. Alte Bauernhäuser, oft zu zweien zusammengebaut, lagerten sich längs der ungepflasterten Strasse, durch kleine Blumengärten, in denen des Herbstes ganze Pracht noch glühte, von ihr getrennt. Miststöcke und Jauchegruben gab es auch; Annelies hatte es ja gewusst. Pferde, Kühe und Knechte wurden nicht fehlen; blieben aber zu dieser frühen Nachmittagsstunde vorderhand unsichtbar. Eine graue Katze spielte mit einem verdorrten Tanzapfen, schupfte ihn mit der Pfote hierhin und dorthin, schoss ihm nach wie ein Eishockeyspieler dem Puck, bis er in einer randvollen Jauchegrube landete, worauf sie sich entschloss, unter Nachbars Hühnervolk Unruhe zu bringen. Ein paar kleine Kinder stritten sich um ein altes Schaukelpferd, das mitten auf der Strasse sein wackelndes Dasein fristete, und als ein junger Mann in Schwarz die Dorfstrasse einherkam, rannten sie ihm entgegen und streckten ihm ihre sandigen Händchen hin:

«Grüezi, Herr Pfarrer!»

Annelies tat, als ob sie all das mit Aufmerksamkeits in sich aufnehmen würde, grüßte den Geistlichen, der sie verstohlen musterte, freundlich, war aber auf äusserste erregt. Wusste sie doch nicht, wann sie dem Geliebten wieder gegenüberstehen würde, ob im nächsten Augenblicke oder erst in einigen Stunden; denn sein Beruf führte ihn jederzeit überallhin. Aus jener Türe dort konnte er treten, hinter jener Hecke hervorkommen. Und jetzt...! Ja, jetzt kam vom Hintergrund der Dorfstrasse her ein Pferd angestart, allein, in gestrecktem Galopp, geradwegs auf sie zu.

«De Fabi chunnt!» riefen die Kinder, liessen sich aber in ihrem Streit um das Gampirross nicht im geringsten stören. Annelies hingegen drückte sich voller Angst in eine Türnische. Sie war zwar schon oft hoch zu Ross ausgeritten und sich wahnsinnig imponant vorgekommen — aber ganz heimisch hatte sie sich auf dem Pferderücken nie gefühlt. Der Fabi musste das merken, ganz gewiss, denn nun verfiel er in Trab, dann in Schritt und trotzte alsbald gemächlich auf die schlotternde Annelies zu, um sie mit seinem feuchten Maul zu beschnuppern. Beinahe schien es, als lache er dabei...

Nun kam einer der kleinen Lausbuben angerannt, klatschte gebieterisch in die Hände:

«Machsch, dass d'furt chunnsch, Fabi, Hü!» Er streckte sich in seiner ganzen Höhe aus und gab dem Rosse eines auf den Hintern, worauf es gutwillig abtrabte.

«Er macht der nüt. Er wott nu go suufe

am Brunne-n-unne!» tröstete der Kleine das grosse Mädchen. Wie konnte man sich vor dem Fabi fürchten! Und dabei so weiss werden vor Angst! Kein Wunder, dass bei diesem Anblick sogar ein Ross lachen musste!

Annelies wollte mit zitternden Knien weiterwandern und drehte sich von der Türnische weg. Da fiel ihr Blick auf ein weisses Schild, an welches sie sich gedrückt hatte: Dr. med. Paul Germann, prakt. Arzt, Sprechstunden 8—9 und 1—3 Uhr, Donnerstag ausgenommen. Die Türe ging auf. Annelies wusste nicht, tat sie das von selbst, oder hatte sie sich in erneutem Schreck darangelehnt. Der schwere Duft verblühender Blumen drang in vollen Schwaden ins Freie. Ein eigentümlicher Geruch — woher kannte sie den? Dann wusste sie es: so roch es in einem Hause, wo ein Toter aufgebahrt lag.

«Was wünschen Sie?» fragte eine rauhe Stimme im Hintergrund. Das Mädchen wusste nicht, gehörte sie einer Frau oder einem Manne an; Paul Germanns Stimme war es nicht.

«Wollten Sie zum Doktor?» wurde weiter gefragt, als Anneliesens gepresste Kehle keinen Laut von sich gab. Sie nickte bloss und schluckte.

«Er ist nicht mehr da.» Klang diese Stimme wirklich so traurig, erstickt in Tränen? Nun trat eine Frau näher, ganz schwarz gekleidet. Kalt fühlte Annelies ihr Blut vom Kopf zum Herzen rieseln. Kraftlos sank sie an die weissgetünchte Flurwand. Er war tot! — Sie war zu spät gekommen!

Die raubbauzige Schwester Margrit nahm das wankende Mädchen kurzerhand in die Arme, rief den neugierig herbeigeeilten Kniprsen, welche offenen Mundes die seltsame Szene bestaunten, irgend etwas zu und trug Annelies in das Sprechzimmer ihres Veters, wo sie auf ein von einem Frottier-tuche bedecktes Ledersofa niederlegte. Sie öffnete ohne Umschweife die dunkelblaue Jacke, dann die geblümte Seidenbluse. Darunter gab es nichts mehr zu öffnen, weder ein Gestältchen noch ein Korsett, und diese spinnwebfeine Wäsche hinderte wohl nicht am Atmen. Annelies liess alles mit sich geschehen. Ein einziger Gedanke hielt sie gefangen: sie wollte nicht mehr leben ohne ihn. An dem erstickenden Schmerze, der ihre Brust umklammert hielt, merkte sie, wie sehr ihr ganzes Leben von dem seinen abhing. Vor dem beissenden Geruche des Salmiakgeistes, der ihr vor die Nase gehalten wurde, wandte sie unwillig den Kopf weg. Der Blick ihrer halbgeöffneten Augen fiel auf ein wahrschafftes, starkgeformtes Gesicht, das Gesicht einer etwa fünfundvierzigjährigen Frau. Auf dem schwarzen Kleide trug sie das Abzeichen der Rotkreuzschwester.

«Ich habe Sie wohl erschreckt mit meiner schwarzen Stattlichkeit, was, kleines Fräulein? — Ich war heute mittag an einer Beerdigung, darum diese Pracht. — Wollten Sie zu Dr. Germann?» fragte sie dann noch einmal, worauf Annelies nickte.

«Sie sind nicht von hier.»

«Nein, von Sonnenberg. Er war dort zehn Jahre lang...»

«So. Von Sonnenberg. Ja, ja. Und da kommen Sie also hierher zum Doktor? Er muss wohl sehr beliebt gewesen sein in diesem Sonnenberg?»

Er muss gewesen sein... Vergangenheit. Ihre Seele erstarrte, ihre Brust wurde kalt

wie Stein, wie jenes Mal im Traum, als er weit, weit hinuntergesunken war.

«Dann müssen Sie eben warten, bis er heimkommt. Er hat heute die Sprechstunde etwas früher beendet, weil er einen Patienten nach Wald hinunterführen musste. Er wird erst gegen Abend heimkehren.»

Annelies erhob sich auf den Ellbogen und starrte die Schwester an.

«Er ist nicht tot?!»

Nun war das Erstaunen an Schwester Margrit.

«Tot? Wie sollte er auch!»

«Die vielen Blumen hier... Es riecht so komisch... Die Beerdigung...»

«Die Blumen gehören ihm, allerdings. Riechen tut es auch komisch, weil ich heute morgen keine Zeit mehr gefunden habe, ihnen frisches Wasser zu geben. Beerdigt wurde ein Patient meines Veters. Das kann vorkommen, wir müssen alle einmal sterben. Da ist sogar der Arzt machtlos, und wenn er zehnmal Paul Germann heisst.»

Da Annelies noch nicht lachen konnte, besorgte das die Schwester selbst.

«Woher sind denn die vielen Blumen?»

«Die hat er von dankbaren Patientinnen und solchen, die es werden wollen, erhalten während seiner Krankheit.»

(Fortsetzung folgt)

KUNST AUS ELFENBEIN

Im Berner Oberland ist da und dort noch die Elfenbeinschnitzerei beheimatet, und in Interlaken schafft noch der älteste Schnitzer der Schweiz seine wundervollen Motive aus dem kostbaren Material.

Das Schnitzen von Blumen, Tieren und sonstigen Gegenständen aller Art aus Elfenbein ist eine sehr alte Kunst, die über viele Jahrhunderte auf unbestimmte Anfänge zurückreicht. Vor allem die Chinesen und Japaner waren die ersten, und auch bis heute nicht übertroffenen Künstler dieser Art.

In 'unser Land eingeführt wurde die Elfenbeinschnitzerei Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts aus Deutschland, wo dieses Gewerbe damals in hoher Blüte stand.

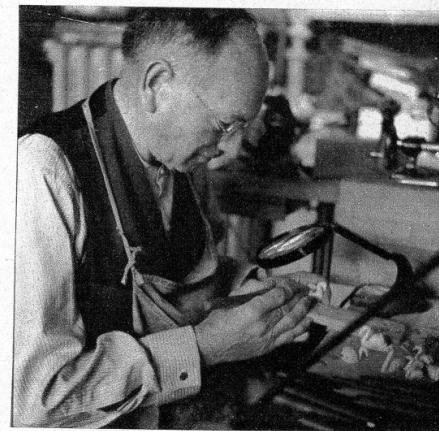
Während aber im Auslande feine Maschinen die Handarbeit des Schnitzers fast ersetzt haben, wird bei uns das Hauptgewicht immer noch auf die manuelle Betätigung gelegt, und die maschinelle Technik nur für die rohe Zurüstung des Materials benutzt. Dies ist auch einer der Gründe, weshalb diese Arbeit auf der ganzen Welt geschätzt und gesucht wird, denn das individuelle künstlerische Werk wird immer noch der seelenlosen Massenware vorgezogen.

Besonders interessant gestaltet sich die Beschaffung des Rohmaterials und der Import des heute so kostbaren Elfenbeins. Herr Merz, ein Künstler in seinem Fach, berichtet darüber, dass das Rohmaterial zum grössten Teil aus dem Belgischen Kongo stamme. Zum Schnitzen verwendet wird vor allem das Material des Walrosszahnes, der sich durch ein zartes Weiss auszeichnet, sowie auch der Elefantenzahn, der einen gelblichen Ton aufweist. Interessant ist die Tatsache, dass das Elfenbein beim Elefanten nur von verendeten Tieren gewonnen wird. Der Elefant hat die Eigenart, sich angesichts des nahenden Todes

nach einem Sumpfe zu begeben, um dort zu sterben. Dies ist eine instinktmässige Vorsorge der Natur, deren tieferer Sinn nicht erklärt werden kann. Dagegen ist festgestellt worden, dass, wenn das Tier an einem trockenen Orte verenden, der Kadaver von Termiten innert kürzester Zeit vollständig aufgefressen würde. In diesen Sümpfen aber, man nennt sie bezeichnenderweise Elefantenfriedhöfe, ver-
ser Art.



Der Künstler hält zwei Spitzenreste von Elefantenzähnen in der Hand, von welchem Material er Blumen und Tiere schnitzen wird. Mit dem kostbaren und auch seltenen Material muss sparsam umgegangen werden, kostet doch das Kilo Elfenbein heute ca. 100 Franken



Off für den Laien unvorstellbar feine Details müssen aus dem Elfenbein herausgearbeitet werden, was mittelst einer vielfach vergrössernden Lupe und feinsten Stahlwerkzeugen geschieht

Blick in die Werkstatt von Herr Merz, dem ältesten Elfenbeinschnitzer der Schweiz



Fertige Arbeit. Gute Beobachtungsgabe und einen ausgeprägten Formensinn ist für das Gestalten unerlässlich

Die fertigen Arbeiten werden je nach dem gestellten Motiv noch gefärbt, wie diese Blumen, was bei dem Material eine besondere Technik verlangt

sinkt das Tier langsam in den schützenden Boden. Die Tiere werden später hier ausgegraben und sind selbst nach Jahren noch sehr gut erhalten; und die durchschnittlich 70 Kilo schweren Elefantenzähne lassen sich mühelos vom knöchernen Körper abziehen.

Das Elfenbein kommt dann per Schiff an die grossen Weltauktionen nach Antwerpen und London, um dort versteigert zu werden. Durch konzessionierte Agenten erhält auch der Elfenbeinschnitzer in der Schweiz dieses kostbare Rohmaterial geliefert.

Das Schnitzen aus Elfenbein ist, wie das Schnitzen überhaupt, eine Kunst, zu der es ein ausgesprochenes Talent, gute Auffassungsgabe und viel Formensinn braucht. Die Verarbeitung des kostbaren Rohmaterials (Elfenbein kostet per Kilo heute bei 100 Franken) muss daher gut überlegt und sehr sparsam geschehen. Aus dem rohen Elfenbein wird zuerst die Form des späteren Gegenstandes gewonnen, um hernach mit einer besonderen Fräse in rohen Konturen weiterverarbeitet zu werden. Nach diesem Prozess ist die Form schon deutlich herausgearbeitet und wird nun mittelst einem Bohrer, wie ihn z. B. die Zahnärzte besitzen, in schwieriger Handarbeit unter einer vielfach vergrössernden Lupe bis in die kleinsten Details herausgemeisselt. Als letztes legt dann der Künstler noch Hand an und arbeitet oft unvorstellbar feine Formen mit speziellen Meisseln heraus. Besonders schön sind neben den anderen Gegenständen und Motiven aus der Natur, die biblischen Vasen, deren hauchdünne Elfenbeinwandungen im durchscheinenden Lichte die Verzierungen effektiv hervortreten lassen.

Herr Merz, der älteste Elfenbeinschnitzer, dessen Vater der erste war, der dieses Gewerbe in der Schweiz betrieb, hat heute schon wieder Nachfragen aus allen Erdteilen für seine geschätzten Arbeiten.